**«Sparen» und «Sparen»**

Es ist wichtig, dass die direkteste Form der Direktdemokratie, die Gemeindeversammlung, trotz Pandemie weiterhin möglich ist. So konnte die Gemeindeversammlung vom vergangenen November glücklicherweise unter bestens organisierten und regulären Bedingungen stattfinden. Die Anwesenden diskutierten intensiv über die angespannte finanzielle Situation der Gemeinde und mussten danach eine Steuererhöhung beschliessen. Das bereitet niemandem Spass, auch wenn die Erhöhung moderat ausfällt. Doch es ist letztlich bei allen natürlichen und juristischen Personen dasselbe: Sind die Finanzen längerfristig nicht mehr im Lot, müssen wir entweder sparen oder mehr einnehmen.

Sparsam mit den Mitteln umzugehen, ist für den Gemeinderat und die Verwaltung Pflicht und Daueraufgabe! Unabhängig davon, ob das in Aufgabenbereichen geschieht, die die Gemeinde aufgrund ihres gesetzlichen Auftrags zwingend erfüllen muss, oder ob dies die freiwillig übernommenen Aufgaben betrifft. Reicht Sparsamkeit nicht aus, gibt es zwei weitere Arten von Sparen:

«Gröber sparen» bedeutete, dass wir Dinge oder Dienstleistungen, die wir schätzen, sinnvoll finden und/oder gerne nutzen, kürzen oder sogar streichen. Zum Beispiel im Bereich der Kultur oder der Angebote für bestimmte Altersgruppen. Das tut dann bereits mehr oder weniger weh und ist überdies auch nur im «freiwilligen» Aufgabenblock möglich.

Die andere Art von Sparen wäre, rechtzeitig Geld zurückzulegen, damit man sich künftig nötige oder gewünschte Investitionen leisten kann. Angesichts des grossen Investitionsbedarfs der vergangenen paar und der kommenden paar Jahre hätte dies bereits in den Jahren davor geschehen müssen. Steuern auf Vorrat zu erheben ist allerdings landauf landab ziemlich verpönt. Eigentlich seltsam, ist doch diese Art des Sparens eine sehr schweizerische Tugend. Nur sie ermöglichte es einem Gemeinwesen eigentlich, seine Investitionen vorzufinanzieren.

Die Konsequenz daraus ist: Nun müssen wir halt nachfinanzieren. Also Geld aufnehmen und diese Schulden über die Jahre abstottern. In den aktuellen Niedrigstzins-Zeiten fällt uns das natürlich leichter. Sollte das mal ändern, haben wir ein Problem. Seien wir ehrlich zu uns selbst: Die derzeitige Finanzpolitik ist so nur möglich, weil Schuldenmachen so billig ist!

An besagter Gemeindeversammlung sprachen etliche Rednerinnen und Redner vom Sparen. Dabei meinten sie aber immer nur «weniger ausgeben». Die andere Art von Sparen scheint bei einigen von ihnen offenbar wenig populär zu sein, waren doch auch solche darunter, die die früheren Steuersenkungen mitverantwortet hatten. Hätte man damals den Steuerfuss nicht derart gedrückt, verfügte die Gemeinde nun über etwas Reserven zur (teilweisen) Finanzierung der aktuellen zwingenden Investitionen.

Nun ist es, wie es ist. Setzen wir also alles daran, dass wir die Schulden bald wieder auf ein vernünftiges Mass abtragen können. Sollte es dann später mal um die Frage gehen, ob wir sofort wieder die Steuern senken oder ob wir der Gemeinde etwas Luft verschaffen wollen für künftige Herausforderungen, denken wir doch bitte auch an das zweite «Sparen».

*Andreas Lehner, Münchringen*